

Mila Sandberg-Mesner

Licht in finsterer Nacht

Erinnerungen



Ich widme dieses Buch meinem Mann Izio
sowie den Kindern, Enkelinnen und Enkeln
von Ziuta, Lola und Jasia.

Umsonst

*Umsonst das Wehgeschrei der Welt,
Das matte Widerstreben!
Die abgelebte Form zerfällt,
Kein Wunder macht sie leben.*

*Was war, verging, nicht wiederkehrt;
Gespenster müssen wanken –
Es hält kein Feuer und kein Schwert
Im Fluge den Gedanken.*

*Man muss mit Lebenden voran,
Nach neuem Leben drängen ...
Sich nicht ums Haupt, aus Trotz und Bann,
Den welken Lorbeer hängen.*

*Ihr kehrt nicht um den Fluß der Zeit
Aus eurem Fluchgehege –
Umsonst der Zorn und leer das Leid!
Die Welt geht ihre Wege.*

Adam Asnyk (1838-1897), *Daremne žale*
Ins Deutsche übertragen von Karl Dedecius.

Einleitung	7		
Danksagung	9		
Vorwort zur deutschen Ausgabe	11		
Vorwort zur englischen Erstausgabe	15		
Erster Teil – Ergänzt im Jahr 2014	21		
Prolog	23		
Zaleszczyki, meine Stadt	25		
Meine Familie	33		
Dr. Dawid Wasserman (Dunek)	45		
Die Geschichte eines Familienporträts, das nach Jahren gefunden wurde.	49		
Anusia	53		
Meine Schule	57		
Das Konzert	61		
Das Ende einer Ära	63		
Kołomyja, Maturaklasse 1941	69		
Juni 1941	73		
Ewa	75		
Der Garten (Mai – August 1942)	79		
Der Nusslikör	81		
Verborgene Schätze	85		
Albin	87		
Das Ghetto in Kołomyja	93		
		Die Liquidierung des Ghettos in Kołomyja	93
		Unser Leben mit arischen Papieren	97
		Die Kennkarte	107
		Rückkehr nach Hause	111
		Menschen, die ich in Erinnerung behalten habe.	119
		Miki	135
		Nach dem Krieg geht das Leben weiter.	137
		Nachwort	141
		Fotografien, Teil I	145
		Zweiter Teil – 2005-2014	163
		Erste Reise in die Ukraine – 2008	165
		Zweite Reise in die Ukraine – 2011	169
		Der Nachmittagsbesuch in Kasperowce	179
		Kosmacz	181
		Kołomyja	183
		Grażyna Thiel	187
		Katowice, 25. April 2013	191
		Fotografien, Teil II	197
		Anhang	209
		Einleitung zur englischen Ausgabe	211
		Abbildungsverzeichnis	213
		Personenverzeichnis	215

Warum es heute noch immer wichtig ist,
die Erinnerungen
von Holocaust-Überlebenden zu lesen.

„All jenen, die den Holocaust oder die Shoah überlebten, wurde ein zweites Leben geschenkt. Sie begannen dieses zweite Leben nicht als Baby oder Säugling, sondern meist als Teenager oder Erwachsene, ihre Erlebnisse haben sich tief in ihre Seelen eingebrannt.

Da sich die Welt, und wir mit ihr, nur sehr langsam verändern, kann es auch heute noch zu furchtbaren Massakern kommen – oder gab es nach dem Ende des Dritten Reiches keine Kriege mehr?

Die Überlebenden erzählen ihre Erfahrungen und wie sie z. B. durch einen Zufall – oder durch die Lenkung Gottes – gerettet wurden. Das Leben gilt es zu erhalten und zu bewahren und das wollen wir den heute Lebenden und den künftigen Bewohnern dieser Welt vermitteln. Wenn es uns auch nicht immer und überall gelingt, wir müssen es immer wieder versuchen. Einmal wird es klick machen und dann werden es alle verstehen.“

*Marko M. Feingold
Salzburg, Januar 2018*

Ich möchte vor allem meinem Mann Izio danken, der in all den Jahren unserer Ehe Erzählungen aus meinem Leben hörte, und der mich dazu ermunterte, diese Erzählungen niederzuschreiben.

Ich danke auch meiner Ausnahmefreundin Ala Gizycka, die anhand meiner chaotischen Notizen geduldig und gekonnt den ersten Entwurf vorbereitet hat.

Weiters danke ich Krystyna Sokołowska, die versucht hat, Wiederholungen aufzuspüren, und Vorschläge gemacht hat, wie man einige Lücken füllen könnte, um meine Erzählungen für diejenigen Leserinnen und Leser, die mit den Ereignissen und Gräueltaten des Krieges weniger vertraut sind, verständlicher zu machen.

Ich danke Tristan Farzanow für seine nützlichen Ratschläge.

Ich danke Maja Siemieńska, die meinen Erzählungen den letzten Schliff gegeben hat, sowie Zbigniew Małecki für sein freundliches Vorwort.

___Vorwort zur deutschen Ausgabe

Gemeinsame Wurzeln in Zaleszczyki, das einst polnische Riviera bzw. Stadt der Sonne genannt wurde, verbinden mich mit der Autorin dieses Buches, Mila Sandberg-Mesner. Ihre Eltern kannten meine Großeltern und hatten immer wieder miteinander Kontakt. Mein Vater besuchte dieselbe Gymnasialklasse wie Milas Schwester Lola. Meine Tante und Lola waren enge Freundinnen, obwohl sie unterschiedlichen Religionen angehörten. Das Leben in Zaleszczyki der 1930er Jahre war eine goldene Zeit in einem bewunderten Kurort, in den während des langen, heißen Sommers tausende Urlauberinnen und Urlauber aus ganz Polen strömten. Bei aller kulturellen, sprachlichen und religiösen Vielfalt aus jüdischen, katholischen, unierten, orthodoxen und evangelischen Menschen, gab es gute nachbarschaftliche Verhältnisse und relativen Frieden, dank dem Wohlstand aus der Tourismusbranche und dem Obst- und Weinanbau im Umkreis der Stadt. Einige Geschichten in diesem Buch belegen ein Miteinander der Akzeptanz und guter Zusammenarbeit.

Mila habe ich auf Initiative des Direktors des Regionalmuseums im heutigen Zalischtschyky, Wassili Olijnyk, kennengelernt. Als er von meinem Wohnort Salzburg hörte, jubelte er: „Salzburg verlässt mich

nicht!“ Grund für seine Freude war seine frühere Bekanntschaft mit der in Salzburg lebenden Künstlerin Irena Schwarz-Zohmann, der Tochter des ehemaligen Gymnasiallehrers und Gründers des Regionalmuseums in Zaleszczyki, Josef Schwarz. Nach dem Tod Irenas war der Kontakt zu Salzburg abgebrochen. Nun regte Wassili an: Ich solle mit dem Sohn Irenas, Andreas Zohmann, sowie mit Mila Sandberg-Mesner in Kanada, Kontakt aufnehmen. Aus diesen Bekanntschaften entwickelte sich eine Freundschaft, die uns alle, ob in Kanada oder in Österreich, immer wieder nach Zaleszczyki führt und die Verhältnisse einer guten Nachbarschaft aus der Vorkriegszeit widerspiegelt. Mit Mila verbindet mich inzwischen eine herzliche gegenseitige Zuneigung, Mila nennt es „eine Seelenverwandtschaft“.

Als Holocaustüberlebende ist es der Autorin, Amalia (Mila) Mesner-Sandberg, Jahrgang 1923, ein wichtiges Anliegen, möglichst vielen deutschsprachigen Leserinnen und Lesern näherzubringen, was in den Jahren der Shoah passiert ist und was junge Menschen heute daraus lernen können und sollen, einschließlich der Nachfahren der Beteiligten und Betroffenen, Opfern und Tätern, von damals.

Leserinnen und Leser von Joseph Roth, die eher ein veraltetes Bild von Orten im ehemaligen Galizien aus der Zeit der Monarchie kennen, werden überrascht sein, dass Städte wie Zaleszczyki in einer späteren Epoche Wohlstand, Entwicklung und kulturelles Schaffen aufweisen konnten, wie im vorliegenden Buch angedeutet wird. Diese einst schöne Zeit kann man sich manchmal heute noch nostalgisch bei Sonnenuntergang am Ufer des Dnister vorstellen. Für

diese Tage relevanter sind jedoch die lokalen Proteste zur Rettung des Flusses vor Megaprojekten wie den geplanten Staudämmen („*Vretuj Dnister*“).

Das vorliegende Buch bietet mehr als nur geografische Schilderungen. Es erinnert an das unvorstellbare Leid der jüdischen Bevölkerung in diesem Teil Mitteleuropas, das in der von einem Österreicher angeführten Aktion Reinhardt im zweiten Weltkrieg geplant und umgesetzt wurde. Die Erzählungen der Autorin erinnern daran, dass der oft beiläufige und horrende Massenmord vor Ort mehr Menschen das Leben kostete, als die Deportationen in Viehwaggons aus dieser Region zu den Vernichtungslagern in Belzec, Sobibór und Treblinka. Aus einem solchen Transport ist die Autorin gesprungen.

Es war ihr ein besonderes Anliegen, 2011 in ihrem Geburtsort für Familienmitglieder, Freundinnen, Freunde, Nachbarinnen und Nachbarn, die in mehreren Massengräbern in und um Zaleszczyki liegen, ein Denkmal zu errichten. Ihre Erzählung belegt das, was Stefan Ruzowitzky im Film *Das radikal Böse* nachgestellt hat, um es für heutige Generationen greifbar zu machen. Das Schicksal einer Region, den *Bloodlands*, wie sie von Historiker Timothy Snyder genannt wurden, wo die Fronten des Krieges mehrmals durchgezogen sind, ruft nach Erinnerung und Aufarbeitung. Es ist zu hoffen, dass junge Leser und Leserinnen die Anregungen im vorliegenden Buch zur vertiefenden Recherche nutzen.

In Anlehnung an das von Zbigniew Malecki verfasste Vorwort für die Erstausgabe von 2005 möchte ich seine Frage: „Können polnisch-jüdische Verhältnisse

je ‚normal‘ werden?“ für die deutschsprachige Ausgabe erweitern. Können jemals deutsch-jüdische, österreichisch-jüdische, ukrainisch-jüdische, aber auch österreichisch-polnische Verhältnisse „normal“ werden, vor allem für Menschen, die sich mit dieser Geschichte auseinandersetzen? Denn die Geschichte betrifft uns alle, sowohl Betroffene und Beteiligte, Zuschauer und Wegschauer, Helfer und all ihre Nachkommen.

Möge die Lektüre von *Licht in finsterner Nacht* uns einen Weg zu Freundschaft und Gedenkarbeit über Grenzen, Religionen und Sprachen hinweg weisen, so dass das Licht der Erinnerung an die ermordeten Mitbürger und Mitbürgerinnen nie erlischt.

Hania M. Fedorowicz

*Europäisches Institut für
Gemeinschaftsbasierende Konfliktlösung
Salzburg, 2018*

Vorwort zur englischen Erstausgabe

*Mitternacht schüttelt die Erinnerung,
Wie ein Irrer eine verdorrte Geranie.*

T.S. Eliot, Rhapsodie in einer Sturmnacht (1917)

Mila Sandberg-Mesners Buch *Licht in finsterner Nacht* besteht aus einer Reihe von Miniaturen, in denen sich die Autorin an ihre Familienmitglieder, Freundinnen, Freunde und Orte ihrer Kindheit erinnert. Orte wie Zaleszczyki und Kołomyja, die der Dichter Andrzej Chciuk „Atlantis“ genannt hat – in Anlehnung an den verlorenen Kontinent.

Diese Erinnerungen lesen sich wie ein Filmdrehbuch. Die Autorin konzentriert sich hauptsächlich auf Zaleszczyki, eine Stadt am Dnister, die als polnische Riviera Bekanntheit genoss. Diese Stadt ist auch bekannt als letzte Station von Zivilisten und Militärs auf polnischem Boden, vor ihrer Flucht nach Rumänien im tödlichen September 1939.

Dann richtet sie ihre Aufmerksamkeit auf die Familie Sandberg: Vater, Mutter und Schwestern, um danach auf andere Familienmitglieder und Freunde einzugehen. Von Haus zu Haus gehend, treffen wir die Nachbarn der Familie. Im Laufe des Schreibens enthüllt die Autorin langsam Details, an die sie sich erinnern kann, und die die Familiensaga der Sandbergs bereichern. Mila Sandbergs idyllische Jugend wurde durch den Kriegsausbruch und die darauf folgende Reihe von

Okkupationen brutal unterbrochen: erst die sowjetische, dann die nationalsozialistische und wiederum die sowjetische Besatzung. Der Schauplatz wird zunehmend düster – es herrscht mehr Schatten als Licht, als die Nationalsozialisten die Juden in ein Ghetto in Kołomyja treiben, nur um sie am Ende zu ermorden. Die Erinnerungen an den Holocaust variieren in ihrer Intensität in Abhängigkeit von den Erlebnissen ihrer Autorinnen und Autoren. Die ersten Erinnerungen jener Menschen, die aus der Hölle der Konzentrationslager zurückkehrten, waren brutal in ihren Einzelheiten. Die Härte der Sprache, in der sie geschrieben wurden, ließ keinen Raum für leere Rhetorik. Mit vielleicht wenigen Ausnahmen, wie der Prosa von Stefan Badeni, der über die „Schönheit Mauthausens“ schrieb. Mit Karolina Lanckorońska, einer ehemaligen Gefangenen von Ravensbrück, die ich in Freiburg kennenlernte, führte ich ein Gespräch über die Vorteile des Lebendighaltens von Erinnerungen, ohne seine Erfahrungen selbst engsten Familienangehörigen zu enthüllen. Sie war der Ansicht, dass es absolut notwendig sei, über seine schrecklichen Erlebnisse zu sprechen und sie mit seinen Nächsten zu teilen, da dies eine Form der Therapie sein könne, die die Opfer von der Last der Vergangenheit befreie und es ihnen ermögliche, weiterzuleben.

Mila Sandbergs Erinnerungen sind mehr als eine Erzählung von Ereignissen. Sie sind eine Reflexion über den Krieg und die absichtliche Ermordung von Juden. Indem sie von den Erlebnissen einzelner Familienmitglieder, Freundinnen und Freunde erzählt, wirft sie ein Licht auf Vorfälle und Ereignisse, die die Menschheit nie vergessen sollte.

Die Ehrlichkeit und Objektivität der Autorin in Bezug auf die Menschen, die sie in diesen schrecklichen Zeiten kennen gelernt hat, ist frappant. Sie war Zeugin von schwer zu beschreibenden Ereignissen und Taten, die von Deutschen, Russen, Ukrainern und sogar auch von Polen begangen wurden. Wir sehen bei ihr jedoch weder Hass noch Rachegefühle in Bezug auf jene, die wirklich keine Sympathie verdienen. Unmittelbar nach dem Krieg, als sie eine Kolonne deutscher Kriegsgefangener, die von sowjetischen Soldaten angetrieben wurden, erblickte, fühlte Mila Sandberg Mitleid und Mitgefühl für die erschöpften und abgemagerten jungen Gefangenen.

Die Lektüre von Mila Sandberg-Mesners Memoiren zwingt einen, sich zu fragen, ob polnisch-jüdische Beziehungen sich je normalisieren können. Agnieszka Magdziak-Miszewska, Mitredakteurin der Zeitschrift „Więzi“ und Generalkonsulin in New York in den Jahren 2001-2005, formulierte dies sehr treffend, als sie sich an einen in Kattowitz geborenen Rabbiner wandte: „Können zwei Völker, die seit Jahrhunderten Seite an Seite, und oft zusammen im selben Land gelebt haben, normale Beziehungen führen, nachdem eines von ihnen in dem Land ermordet wurde, das sie sich geteilt hatten? Ist es möglich, das Trauma zu besiegen, das unsere beiden Völker daran hindert, die negativen Stereotype, die zu gegenseitigen Schuldzuweisungen und endlosen Vorwürfen führen, zu überwinden?“

Worauf der Rabbi antwortete: „Die Normalität wird kommen, wenn die Polen zur Kenntnis nehmen, dass die Juden, die in der UB (*Urząd Bezpieczeństwa*, polnische Geheimpolizei, Anm.) tätig waren, zumeist

Kommunisten waren, und wenn Juden akzeptieren, dass jene Polen, die Juden ermordet haben, vor allem Verbrecher waren. Das hat weder mit Korrektheit, noch mit politischer Gleichgültigkeit zu tun.“

Zbigniew Małecki
Montreal, 2005

Zbigniew Małecki (1922-2009) studierte Geschichte und Journalistik an der Universität Freiburg in der Schweiz. Er schrieb für viele Zeitschriften.



Erster Teil

Ergänzt im Jahr 2014

Über fünfzig Jahre lang habe ich versucht, meine schmerzhaften Erinnerungen an die tragischen Ereignisse der Jahre 1939–1945 in mir zum Verstummen zu bringen. Die einzige Person, mit der ich wirklich alle meine Erinnerungen teilte, war mein Mann Izio. Er war es, der den Vorschlag machte, dass ich alles, woran ich mich erinnern konnte, niederschreibe, um die Menschen, die in meinem Leben eine so wichtige Rolle gespielt haben, vor dem Vergessen zu retten. Ich stimmte ihm zu – ich erkannte, dass die Erinnerung an sie verlorengehen würde, wenn ich nicht über ihr Leben und ihren Tod schreibe.

Meine Nichten und Neffen haben mich ebenfalls ermutigt, zu schreiben, war ich doch die einzige lebende Verbindung zwischen ihnen und ihrer Vergangenheit. Ich habe diese Erinnerungen so niedergeschrieben, wie sie wiedergekehrt sind, ohne besondere Sorge um die Chronologie. Ich wünsche mir, dass meine Leserinnen und Leser diese Fragmente als Grabmale für die Verstorbenen betrachten mögen.

Zaleszczyki, meine Stadt

Wir wohnten in der Podole-Ebene, die mit tiefen Schluchten der hindurchfließenden Flüsse durchzogen war. Die Ebene war mit einer dicken Schicht schwarzer Erde bedeckt – einem fruchtbaren Boden, der aus Ablagerungen bestand, die sich hier im Laufe der Jahrhunderte angesammelt hatten. Der Fluss Tempa mündete in den Fluss Seret, einen Nebenfluss des Dnister. Die umliegenden Erhebungen mit einer Höhe von etwa 300 Metern über dem Meeresspiegel verliehen der Landschaft einen felsigen Charakter.

Vor dem Zweiten Weltkrieg lag Zaleszczyki im südöstlichen Teil Polens. Für mich war es eine im wahren Sinne des Wortes einzigartige Stadt. Zaleszczyki hatte etwa 5.000 Einwohnerinnen und Einwohner. Die auf einer Halbinsel gelegene Stadt war an drei Seiten vom breiten, hellen Fluss Dnister umgeben. Sowohl der sanft über den Fluss ragende Felsenring als auch die südliche Ausrichtung der Stadt schützten Zaleszczyki vor rauen Nordwinden. Die Stadt hatte alles, was für einen Sommerkurort notwendig war: eine wunderschöne Lage, ein mildes Klima, viel Sonne, Schutz vor dem Wind, sowie wunderschöne Sandstrände, die ideal zum Schwimmen und Sonnenbaden waren. Außerdem bot die Stadt Neuankömmlingen in etwa zwanzig Pensionen Unterkünfte. Jeden Sommer verdoppelte sich die Bevölkerung, denn hierher kamen

nicht nur Urlauberinnen und Urlauber, sondern auch Patientinnen und Patienten mit unterschiedlichen gesundheitlichen Beschwerden wie Asthma, Arthritis und anderen Erkrankungen.

Das milde Klima begünstigte den Anbau von Südfrüchten wie Pflirsichen, Aprikosen, Melonen und Trauben. Zaleszczyki wurde zu Recht die polnische Riviera genannt und war unter diesem Namen berühmt. Tourismus und Obstexport bereicherten die Wirtschaft der Stadt. Der Bau neuer Wohnungen und Hotels bot vielen Menschen Beschäftigung und machte Zaleszczyki zu einer verhältnismäßig wohlhabenden Stadt, mit einer geringeren Arbeitslosigkeit als in anderen Teilen des Landes. Ein großer Teil des Budgets wurde zur Verschönerung der Stadt verwendet. Auf beiden Seiten der Hauptstraße nach Zaleszczyki wuchsen Kirschbäume mit weißen und roten Früchten. Die Straßen wurden ebenfalls auf beiden Seiten von gepflegten Akazien beschattet. Einige Straßen waren gepflastert. Am Dnister befanden sich zwei schöne Strände. Der erste war sonnenverwöhnt und bestand aus in den Fels gehauenen Terrassen. Diese zogen Urlauberinnen und Urlauber an, die an die wohltuende Wirkung der Sonne glaubten. Der zweite Strand lag an einem sandigen, gepflegten Ufer und wurde von Bäumen beschattet. An beiden Stränden konnte man Boote und Kajaks mieten. Bunte Kajaks wurden am Pier vertäut oder schwammen entlang des Flusses. An beiden Stränden gab es mehrere Restaurants. Aus den Lautsprechern waren klassische Musik und Tanzmusik zu hören. Von Zeit zu Zeit spielte eine Militärkapelle für die Gäste, und für die Junggebliebenen gab es mehrere Tanzsäle. Das Schönwetter hielt bis Mitte Oktober an,

als die Saison mit einer festlichen Weinlese beendet wurde. Bei diesen Festen waren die Hotels brechend voll. Um den ankommenden Touristinnen und Touristen eine Unterkunft zu bieten, wurden auch Zimmer in Privathäusern vermietet. Dank diesem Wohlstand gab es unter den ortsansässigen Bewohnerinnen und Bewohnern deutlich weniger Feindseligkeit und Konflikte als in anderen Teilen des Landes. Ressentiments und Vorurteile gab es hauptsächlich in den Reihen der Neuankömmlinge.

Wir wohnten in der Kościuszkostraße 9, in einem zweistöckigen Haus, das etwa 200 Meter vom Fluss entfernt war. Unsere Familie bewohnte den gesamten ersten Stock. Im Erdgeschoss lagen die Wohnungen der Mieterinnen und Mieter und das Büro meines Vaters. Zwei getrennte Alkoven waren für die Dienstboten bestimmt.

Einige Zimmer unserer Wohnung waren im spätviktorianischen Stil eingerichtet – sie enthielten schwere, geschnitzte Schränke und Betten, Spiegel in geschnitzten Rahmen, einen riesigen niederländischen Schrank, ein Klavier, sowie schwere Vorhänge, Teppiche und Kelims. Andere Zimmer waren eher beiläufig mit allen notwendigen Möbeln eingerichtet, wie Betten, Schränken, Tischen, und so fort. Als Kinder waren wir der Ansicht, dass unser Haus wunderschön sei. Es war für uns perfekt. Das Haus hatte mehrere Nebengebäude, in denen ein Pferdestall, ein Wagenschuppen, ein Holzschuppen, ein Hühnerstall sowie ein Lagerhaus für Mehl untergebracht waren.

Das gesamte Haus war für uns ein Zauberland voller verschiedenster Winkel, in denen wir Vater-Mutter-Kind oder Verstecken spielten.

Jener Frühlingstag im Jahr 1940, als wir unser Familienheim in Zaleszczyki verlassen mussten, war der traurigste Tag meines jungen Lebens. Ich küsste die Wände und Tränen rollten mir über die Wangen, als ich mich vom Haus verabschiedete, das ich so sehr liebte. Mir war bewusst, dass ich einen Teil meiner selbst in seinen Mauern zurückließ. Bis September 1939 hatte ich in diesem Haus ein wahrhaft glückliches Leben geführt.

Mein Vater baute eine Mühle am Fluss Tempa. Von unserem Haus zur Mühle waren es 12 Kilometer, aber das Zurücklegen dieses Wegs mit dem Wagen dauerte mehr als eine Stunde, weil der Weg nach oben kurvenreich und steil war. Sehr oft sprangen wir vom Wagen, um die Pferde zu entlasten. Die Aussicht von der Straße war spektakulär. Hinter der Schlucht konnte man das Schachbrett der fruchtbaren Felder mit Weizen, Roggen, Mais, Sonnenblumen, Buchweizen und Flachs sehen, in allen Schattierungen von Grün, Gelb und Blau. Auf dem Gipfel des Hügels lag die polnische Siedlung Śmigłowo. Dieses Dorf war ein Zankapfel zwischen den Ukrainern und den Polen, die sich hier niedergelassen hatten. Nach der Einführung der Landreform von 1937 wurde das Anwesen der Baroness Brunicka-Turnau in 10 Hektar große Parzellen unterteilt. Auf den Parzellen wurden Häuser gebaut und man holte Siedler aus Masowien, um das Land zu bestellen. Keines der Grundstücke wurde an ortsansässige Ukrainer verkauft. In dieser Situation rief die neue polnische Siedlung Groll und Hass gegenüber den Neuankömmlingen hervor.

Andererseits war die Siedlung für die armen polnischen Bauern aus Masowien ein Geschenk des Himmels, eine

Gelegenheit, um erbärmlichen Lebensbedingungen zu entkommen. Die Erde war sehr fruchtbar und die zwanzig Jahre dauernde Kreditlaufzeit schien realistisch zahlbar zu sein. Im Jahr 1939 jedoch, ein paar Wochen nach dem Einmarsch der Roten Armee in Ostpolen, wurde das Dorf Śmigłowo umzingelt und alle polnischen Siedler wurden nach Sibirien deportiert. Wir hörten von den grausamen Gewalttaten, die von den Sowjets bei dieser Deportation verübt wurden. Später trafen Briefe von Siedlern ein, die über ihre Leiden und ihre Armut in Russland schrieben.

Wenige Jahre nachdem ich mein neues Leben in Kanada begonnen hatte, erfasste mich die obsessive Begierde, Zaleszczyki wiederzusehen. Es gab dort niemanden mehr, dem ich hätte schreiben können, um das Schicksal der Stadt in Erfahrung zu bringen und um herauszufinden, welche Änderungen in den vergangenen Jahren stattgefunden hatten. Nach dem Zweiten Weltkrieg gehörte Zaleszczyki zur Sowjetunion. Um dorthin zu fahren, versuchte ich, ein Visum zu bekommen, aber es wurde mir mit der Begründung verweigert, dass die Stadt nicht in der Intertourist-Liste aufscheine und man sie daher nicht besichtigen könne. Dann geschah etwas vollkommen Außergewöhnliches; mein Mann Izio erhielt ein Visum für eine Reise nach Moskau und Leningrad.

Wir flogen in Montreal ab, an Bord der Aeroflot. Da die Sitzplätze auf den Flugtickets nicht markiert waren, wählten wir unsere Sitze selbst. Izio nahm am Gang Platz und ich setzte mich in die Mitte. Am Fensterplatz neben mir saß ein Herr, der kurz nachdem das Flugzeug abgehoben war, ein Gespräch mit der vor

ihm sitzenden Person begann. Zu meiner Überraschung bemerkte ich, dass er Ukrainisch sprach, mit dem unverwechselbaren Akzent meiner Heimatstadt. Ich fragte ihn auf Ukrainisch, woher er komme. Er sagte, er komme aus Horodenka, einer nur 15 Kilometer von Zaleszczyki entfernten Kleinstadt. Höchst aufgeregt erklärte ich ihm, dass Zaleszczyki meine Heimatstadt war und überschüttete ihn sofort mit Fragen. Es stellte sich heraus, dass er Zaleszczyki gut kannte, weil er in den 1970er Jahren die dortige landwirtschaftliche Fachschule besucht hatte. Ich erklärte ihm genau, wo sich unser Haus befand und fragte ihn, ob er dieses Gebäude kenne.

Zu meiner Überraschung erzählte er mir, dass sein Schulinternat sich in genau diesem Haus befunden und er während seiner gesamten Studienzeit darin gelebt hatte. Ich sagte ihm, dass ich im zweiten Stock dieses Hauses in einem Zimmer mit Balkon geboren worden sei. „Das war mein Zimmer!“, rief er. Als ich das hörte, lief mir ein Schauer über den Rücken und ich bekam eine Gänsehaut. Das ganze Ereignis war geradezu erstaunlich. Wir unterhielten uns während des gesamten Flugs nach Moskau. Er erzählte mir von den vielen Veränderungen in unserer Stadt: Das Rathaus und die Festung aus dem 17. Jahrhundert seien abgerissen worden. Die Festung war errichtet worden, um die Bewohnerinnen und Bewohner vor dem Ansturm der Tataren zu schützen. Später gehörte die Burg der Familie der Fürsten Poniatowski. Das Gebäude sei zerstört worden, um alle Spuren des polnischen Erbes auf diesem Gebiet auszulöschen.

Er erzählte mir, dass der Dnister von einem mächtigen Fluss zu einem schmalen Wasserweg geschrumpft sei.

Dies war das Ergebnis der Umleitung der Gewässer des Dnister zu den Bewässerungskanälen.

Viele Gebäude verschwanden, und die wunderschönen Kirschbäume, die die Hauptstraßen säumten, wurden gefällt und für Brennholz verwendet. Eines Frühlings hatte eine schreckliche Flut den wunderschönen Stränden ein Ende gesetzt. Da eine Straße verbreitert wurde, fahren die Autos nun durch einen Teil des polnischen Friedhofs. Herr Ignacy Garlicki, mein Freund aus Kindertagen, war dort begraben. Der jüdische Friedhof wurde geschändet; Grabsteine der Steinsarkophage wurden verwendet, um Gehwege auf dem Markt zu pflastern. Auf dem Gebiet des Friedhofs wurden hässliche Wohnblocks gebaut.

Hinter dem städtischen Krankenhaus befindet sich ein Massengrab, in dem die Leichname vieler meiner Freunde und Verwandten liegen, die im Herbst 1941 ermordet wurden. Die Juden hatten den Befehl erhalten, sich zur Reinigung der Kasernen zu melden. Sie waren mit Besen, Eimern und Lappen dorthin marschiert. Direkt in den Tod. Unter den mehr als 800 kaltblütig ermordeten Menschen waren meine Cousine – Minka, unsere Köchin – Mania, die Schwester meines Vaters – Frima, Jan (Jancio) – der Ehemann meiner Tante Klara und Cylia Barad, die Frau des Buchhalters meines Vaters. Sowie fast alle meine Freundinnen und Freunde aus der Schule. Dieser Ort des Entsetzens und des Massenmords ist mit keinerlei Denkmal oder Gedenktafel gekennzeichnet. (Diese Situation änderte sich erst im Jahr 2011, wie ich in Teil II beschreibe).

Als die Ukraine nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion im Jahr 1991 unabhängig wurde, war es nicht

länger ein Problem, ein Touristenvisum für Zaleszczyki zu erhalten. Die heute in Polen und England lebenden Menschen aus Zaleszczyki organisierten eine Wallfahrt in unsere Stadt. Ich nahm die Einladung zu diese Pilgerreise nicht an, doch Marian Zeman, ein Bekannter von mir aus Łódź, mit dem ich in Kontakt stand, nahm daran teil. Ich bat ihn, eine Kerze auf dem Massengrab der Mordopfer vom November 1941 anzuzünden. Von Marian erfuhr ich, dass unser Familienhaus dem Erdboden gleichgemacht worden war. Die schöne Stadt meiner Jugend, die Stadt, die ich so sehr liebte, lebt jetzt nur noch in meiner Erinnerung.

Meine Familie

Gedalia Elberger, der Großvater meiner Mutter, war ein wohlhabender Grundbesitzer im Dorf Kasperowce. Sein Sohn Mojżesz – der Vater meiner Mutter – starb, als sie neun Jahre alt war. Er hinterließ eine Ehefrau, Frieda Besner, und drei kleine Kinder: die neunjährige Fanny, die siebenjährige Klara und den fünfjährigen Józef (genannt Josio). Ein Jahr später heiratete Frieda erneut und nahm Josio zu sich. Ihre beiden Töchter wurden von den Eltern ihres verstorbenen Mannes großgezogen.

Meine Eltern, Fanny Elberger und Zygmunt Sandberg, heirateten vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Entgegen dem damals herrschenden Brauch war es keine arrangierte Ehe – meine Eltern hatten aus Liebe geheiratet. Als sie sich zum ersten Mal während eines Reitausflugs im Wald in der Nähe von Kasperowce trafen, waren beide in arrangierten Verlobungen vergeben. Meine Mutter hatte langes, aschblondes Haar, das sie wie eine Krone um den Kopf geflochten trug. Die beiden verliebten sich, lösten ihre Verlobungen und heirateten einander. Nichtsdestotrotz erhielt meine Mutter eine beträchtliche Mitgift von ihrem Großvater. Mein Vater stammte aus einer nicht sehr wohlhabenden Familie. Er liebte die Landwirtschaft. Eine Zeitlang pachtete er das Land des Grafen Dunin-Borkowski.